

Klaus Jakob Hoffmann

„Die Vereinnahmung Israels im christlichen Denken“ (Substitutionstheologie – Kirchen- und theologiegeschichtlich betrachtet

I. Die Trennung des judenchristlichen Urchristentums vom rabbinischen Judentum.

1,1 Standortbestimmung des Urchristentums.

Das Alte Testament ist die Bibel der Urchristenheit. Wir finden nicht nur eine Fülle alttestamentlicher Zitate im Neuen Testament, die allerdings fast immer nach dem Text der LXX (Septuaginta) zitiert werden, sondern auch die Art, wie sie zitiert werden im Vergleich und im Gegensatz zu den wenigen Zitaten aus der hellenistischen Literatur beweisen, dass das Alte Testament für die urchristliche Gemeinde normativer Ausgangspunkt der religiösen und theologischen Gedankenbildung der neutestamentlichen Schriften ist. Damit erkennen wir, dass das Alte Testament für das jüdische Urchristentum die absolute Autorität neben den zunächst nur mündlich weitergegebenen Worten Jesu ist. Es ist Gottes Wort, von dem man in seiner Beziehung zum erkannten Messias Jesus lebte.

Auch die Selbstbezeichnungen der Urkirche finden sich alle im Alten Testament, denn die Gemeinde Jesu, die sich Ekklesia nennt, will „weder Synagoge noch Gegensynagoge noch Extrasynagoge“ sein, sondern „die Messianische Bundesgemeinde“ (E. Stauffer).

In diesem Sinne sieht sich die neutestamentliche Ekklesia, die sich als Gemeinde Gottes (Apostelgeschichte 20,28; 1.Korinther 1,2; 11,16) oder Gemeinde des Christus (Römer 16,16) bezeichnet, und damit wörtlich als messianische Versammlung, als Gemeinde des neuen Bundes (1), als das wahre Israel (2), als das Restvolk (3), als das auserwählte Geschlecht (4) oder als das Volk der Heiligen (5).

Bibelstellen zu (1) Vgl. Apg 2,25; Heb 8,6; 8,8ff.; 10,16; Mk 14,24.
 - (2) Nicht stammesgeschichtlich sondern heilsgeschichtlich : Gal 6,16;
 Rö 9,8; Rö 4,16f.; Gal 3,7; vgl. auch Eph 2,12. – (3) Rö 11,4f.; Jes 10,22
 zitiert in Rö 9,27. – (4) 1.Petr 2,9.

Auch die alttestamentlichen Bildworte vom Hirten und der Herde, der Pflanzung Gottes, sowie die Bezeichnungen der Gottesbeziehung im Bild der Ehegatten, Mann und Frau, Jungfrau, Braut und Bräutigam, wurden vom Alten Testament übernommen.

In diesem Sinne ist auch das Bild von der Kirche Christi als Corpus im Gleichnis vom Leib und seinen Gliedern, besonders in der Formel von Haupt und Leib, bereits in der altbiblischen Welt zu finden.

Für die Gemeinde Jesu als Gemeinde Gottes – das Wort Kirche ist eine spätere Form –, werden als Gruppenbezeichnung zunächst die Begriffe „Nazaräer“ (auch „Nasoräer“) und „Ebionäer“ (vom hebräischen Wort für „arm“) genannt.

Sie selbst bezeichnet sich jedoch schlicht als „der Weg“ (Apostelgeschichte 9,2; 19,9.28; 22,4; 24,4.22.), ein Wort, das aus der Qumran-Gemeinschaft stammt und das darauf hinweist, dass die sogenannte Urgemeinde sich als das „erneuerte Israel“ versteht. Es gilt zu beachten, dass diese Gemeinde zunächst nur aus Juden bestand, die anscheinend begriffen hatten, dass z.B. die Prophetie von Jeremia 31,31-40 sich nun für sie erfüllt hat.

Der Kern der „Zwölf“, der aus der „Vision Jesu“ für ein erneuertes Israel entsteht, „zu dem allerdings die Völker hinzuströmen werden (Lukas 13,28-29)“ (E.Stauffer), eine kommende Wirklichkeit, die bereits in der ersten Verheißung Gottes an Abraham vorausgesagt wurde (1.Moses 12,1-3), zeigt deutlich, dass die Gründung der neutestamentlichen Gemeinde auf jeden Fall auf den irdischen Jesus und seine Gründung eines „Zwölfjüngerkreises“ nach den 12 Stämmen Israels zurück geführt werden muss, die aber eben gerade „um ihren Charakter als das wieder zu Gott zurückgerufene Israel weiß.“ (E.Schweizer) Von hierher verstehen wir auch die Worte Jesu an die Jünger des Zwölferkreises in Lukas 22,30 und Matthäus 19,28, dass sie einmal die zwölf Stämme

Israels richten werden, sitzend auf zwölf Thronen.

Für diese judenchristliche Gemeinde gibt es darum auch keinen Grund, sich von der jüdischen Volksgemeinde zu trennen. Sie will auch keine neue Sekte sein neben den Gruppen der Pharisäer, Sadduzäer, Essener und Qumranleute. Diese Urchristen, soweit sie in Jerusalem leben, - es gab auch bereits vor Pfingsten einige Gruppen, und das heißt ein zweites geistliches Zentrum in Galiläa (Matthäus 28,10.16; Markus 16,7; Lukas 23,49.55; Apostelgeschichte 1,11; 2,7) -, wie gesagt, diese Christusanhänger in Jerusalem nahmen ganz selbstverständlich am Tempelgebet teil, versammelten sich im Tempel und befolgten das jüdische Moralgesez. (Vgl. Apostelgeschichte 2,46; 3,1; 5,12.42; 10,14. - Vgl. auch zur Ethik den jüdischen Moralkatechismus in der Didache „Zwölfapostellehre“ um 120 n.Chr. im syrischen Raum, wo das Judentum besonders nach den jüdischen Kriegen aufblühte.)

Sie hielten also fest am jüdischen Brauchtum, z.B. Sabbatfeier usw., denn sie sind ja selbst Juden und werden darum mit Recht Judenchristen, und das heißt jüdische Messiasanhänger genannt. Dieses Wort, das später eine negative Bedeutung bekommt, muss hier ganz und gar positiv gesehen werden.

Diese ersten Christen nehmen allerdings nicht mehr am Tempelopfer teil, da ja (vgl. Hebräerbrief) das einmalige und endgültige Opfer ihres Messias Jesus als Lamm Gottes am Kreuz auf Golgatha für sie das Ende des alttestamentlichen Opferkultes ist. Der neue Bund, in dem sie leben, ist die schon in Jeremia 31,31-40 verheißene Bundeserneuerung, die zum neuen Bund wird, weshalb sich die Urgemeinde folgerichtig „als Glieder dieses neuen, durch Gott in Jesus geschaffenen endzeitlichen Bundes“ (G.Kümmel) versteht. „Dieser Bund hat die Aufgabe, das ganze Heilsvolk diese Bundes zu rufen: ‘Das ganze Haus Israel soll sicher erkennen, dass Gott ihn zum Herrn und Gesalbten gemacht hat, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.’ (Apostelgeschichte 2,36).“ (G.Kümmel)

1,2 Die Distanzierung des Judenchristentums vom traditionellen Judentum.

Obwohl dem griechischen Wort für Gemeinde „Ekklesia“ der alttestamentliche Begriff der „Gemeinde Gottes“ (qahal, aramäisch gehala) zu Grunde liegt, bezeichnet sich diese neutestamentliche „Gemeinde Gottes“ nun als „Gemeinde Jesu“ oder „Gemeinde des Christus“, „weil durch die Auferweckung Jesu und Erhöhung des gekreuzigten Jesus zum Messias das endzeitliche Gottesvolk unter der Führung des Messias Jesus ins Sein getreten ist.“ (G.Kümmel)

An dieser Stelle beginnt die geistliche Trennung vom allgemeinen Judentum, weil „alle, die Jesus als den Christus (*Messias*) bekennen, und nur sie, ... die endzeitliche Heilsgemeinde“ (L.Goppelt) darstellen.

Es folgte schrittweise auch die äußerliche Trennung, die zum Ausdruck kommt durch das hin und her sich Treffen in den Häusern und das Mahl halten (Brotbrechen). Diese Bildung von Hausgemeinden wiederum wurde ausgelöst durch die Taufe auf den Namen Jesus (Apostelgeschichte 2,42; 46)

Darüber hinaus ist anzunehmen, dass das Pfingstereignis als Ganzes, durch das die Urgemeinde die wirkende Kraft des endzeitlichen Geistes erfährt (Joel 3,1; Apostelgeschichte 2,17), „bereits mehr oder weniger zu einer sichtbaren Trennung der Christusgemeinde von den übrigen Juden“ führte, meint Georg Kümmel.

Es dürfen auch die äußeren politischen Ereignisse nicht übersehen werden. Sowohl der jüdische Krieg und die Zerstörung Jerusalems und des herodeanischen Tempels (66-70 n.Chr.) und die damit verbundene Flucht der Gemeinde nach Pella im Ostjordanland, aber auch das Scheitern der jüdischen Revolte unter Bar-Kochba (132-135 n.Chr.), an der die judenchristliche Urgemeinde nicht teilnahm, führte zu verändernden und neuen Situationen. Da wäre auch der gewaltige Größenunterschied zu nennen. Während es nach den Kriegen noch 6-7 Millionen Juden gab, schätzt man das jüdische Christentum nur auf 200 bis 300 tausend Christen ein.

Während das Judentum nach dem Verlust des Tempels mit Er-

laubnis der Römer in Jamnia bei Jaffa einen neuen Hohen Rat für die jüdische Kultusgemeinde bildete, und ebenfalls mit römischer Genehmigung Yohanan ben Zakkai eine Schule für rabbinische Studien errichtete, wodurch die jüdische Tradition abgesichert wurde, verloren die Judenchristen nicht nur ihre Zentrale in Jerusalem, sondern wurden auch durch den Märtyrertod des Jesusbruder Jakobus im Jahr 62 ihrer führenden Persönlichkeit beraubt.

Die weitere Entwicklung in der Gesamtkirche ging nach der Jahrhundertwende mehr und mehr in die Hände hellenistischer Juden und Heidenchristen über, deren Gemeinden sich nach der Verfolgung durch Nero und Domitian wieder erholt hatten. Ein typisches Beispiel dafür ist der 1.Clemensbrief, der in den neunziger Jahren während der Regierungszeit Domitians abgefasst wurde.

Dieser Entwicklungsprozess vollzog sich natürlich langsam. Wie dürfen dafür einen Zeitraum von ca. 100 Jahren annehmen.

Das sogenannte Apostelkonzil in Jerusalem, das wohl vor dem Jahr 49 n.Chr. in Jerusalem stattfand, ist das erste ausführliche Beispiel dafür, dass es bald zu einem Arrangement zwischen Juden- und Heidenchristen kam in Fragen des jüdischen Zeremonialgesetzes (Vgl. Apostelgeschichte 15,1-31 und Galater 1,6-7; 2,1-8 und 15-29.)

Ein sehr interessantes Übergangsbeispiel, von dem wir eine gute Textüberlieferung haben, ist die „Didache“, die sogenannte „Zwölfapostellehre“. In griechischer Sprache geschrieben stammt sie vermutlich aus dem syrisch-palästinensischen Raum und ist irgend wann zwischen 90 um 120 n.Chr. entstanden. In ihr finden wir noch eine enge Verbindung der christlichen Gemeinde zum Judentum.

Da wäre zuerst der Taufkatechismus zu nennen, der unter dem Thema „Die beiden Wege“ im Teil i, Kapitel 1-6 aufgeschrieben ist. Er ist einem jüdischen Proselytenkatechismus entnommen und für die Gemeinde überarbeitet und zurecht gemacht.

Bei den Anordnungen für die Eucharistiefeier in Kapitel 9 und 10 stammen die Formulierungen für das Kelchwort aus dem jüdischen Tischgebet über den Wein mit der christlichen Ergänzung durch die Hinzufügung des Namens Jesu, der hier Knecht Gottes genannt wird.

Ebenso das Dankgebet zum Brotbrechen. Auch hier wieder die Erwähnung des „Knechtes Jesus“ und am Ende in der Doxologie noch einmal Jesus in den Worten: „Sein ist die Herrlichkeit und Kraft durch Jesus Christus in Ewigkeit“. Aber ansonsten finden wir wieder jüdische Texte aus der Beracha, sowie Segenssprüche der jüdischen Liturgie und des dreiteiligen Tischgebetes nach der Mahlzeit, sowie ein Anfang aus dem Musafgebet des Versöhnungstages entnommen.

Das Letztere wurde allerdings ebenfalls verchristlicht. Aus „vereine unsere Zerstreuten aus der Mitte der Völker, und unsere Diaspora sammle von den Enden der Erde, und führe uns zurück in deine Stadt Zion“ wird „Wie diese Brot zerstreut war auf den Bergen und zusammengebracht eins wurde, so lass auch deine Ekklesia (Gemeinde, Kirche) von den Enden der Erde in dein Reich gebracht werden.“

In den Endgebeten heißt es dann weiter: Gedenke Herr, deiner Kirche...“, aber auch am Schluss: „Kommen möge die Gnade und vergehen möge diese Welt. Hosiannah dem Gotte Davids.“

Die heute üblichen sakramental gebrauchten „Einsetzungsworte“ Jesu, die Paulus der Gemeinde in Korinth vermittelt hat, fehlen ganz und waren dort eben nicht üblich. (Vgl. 1.Korinther 11,23-26.)

Dass diese starken jüdischen Wurzeln dennoch bereits in Zeiten des Überganges lebten, zeigt sich in der Didache zum Beispiel in Kapitel 14,1, wo es heißt: „Am Herrentage weiter sollt ihr zusammen kommen, Brotbrechen und danken, nach dem ihr zuvor eure Sünden bekannt habt, damit eure Opfergabe (gemeint ist hier eine soziale Sammlung) rein sei.“

An Stelle der Sabbatfeier ist der 1.Tag der Woche, der Tag der Auferstehung Christi, Herrentag genannt, als Tag der gottesdienstlichen Feier bereits fest eingeführt. (Vgl. Markus 16,9; 1.Korinther 16,2; Offenbarung 1,10.)

Die Vorstellung des Paulus von einer gemischten Gemeinde von Judenchristen und Heidenchristen, also von jüdischen und heidnischen Jesus und Messiasanhängern, wie er sie auf seinem Missionsfeld weitgehend zurücklässt (Galater 3,28), verändert sich zusehends in dem Augenblick, als „spätestens im letzten Drittel des 1. Jahrhunderts

christlicher Zeitrechnung die Zahl der Christusgläubigen aus den Völkern (Heidenchristen) die Zahl der Christusgläubigen aus dem Volk Israel überstieg; es wurde für die Tora treuen 'Judenchristen' immer schwerer, ihr Judesein, einschließlich des Gehorsams gegenüber den Geboten der Tora, zu bewahren und zu leben.“ (*Leuenberger Texte 6, Kirche und Israel, 2.Aufl.2001, S.32*)

Das aber bedeutete, dass die Judenchristen immer mehr an den Rand der hellenistischen und römischen Christenheit, eben der sich nun entwickelnden frühkatholischen Kirche gedrängt wurde.

Es kommt noch hinzu, dass durch die Weltmission der Apostel immer mehr Elemente der griechisch-römischen Kultur aufgenommen wurden, was wir bereits im Vergleich zwischen dem jüdischen Matthäus-Evangelium und dem hellenistischen Lukas-Evangelium erkennen, das von einem Nichtjuden geschrieben wurde.

So **verringerte** sich schon am Ende des ersten Jahrhunderts und noch mehr mit Beginn des 2. Jahrhunderts die **Abhängigkeit des Christentums von seinen jüdischen Wurzeln**, die allerdings – Gott sei Dank – immer noch im Neuen Testament zu finden sind, sogar bei dem Griechen Lukas!

Als dann in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts unter dem Einfluss der römischen Gemeinde die ersten Anfänge des neutestamentlichen Kanons gebildet wurden, die wir im Fragment des Muratori aus der Zeit um 180 n.Chr. vorfinden, waren die Judenchristen mit ihren Schriften, das Matthäus-Evangelium ausgenommen, bereits außen vor. Sie blieben es auch im Wesentlichen im 3.u.4. Jahrhundert, als auf den Synoden von Hippo 393 und Karthago 397 und 419 der Kanon erweitert und endgültig abgeschlossen wurde.

Ihre speziellen judenchristlichen Evangelien und Apokalypsen, wie z.B. das „Nazaräner-Evangelium“ in aramäischer, bzw. syrischer Sprache, wie auch das „Ebionäer-Evangelium“, das bereits griechisch geschrieben wurde, - beide sind in keiner Weise häretisch -, ebenso das „Hebräer-Evangelium“, das bereits stärker synkretistisch ist und vermutlich das Evangelium der ägyptischen Juden war, sie alle gehören zur

außerkanonischen Literatur, auch apokryphische Schriften genannt, die allerdings für den forschenden Theologen große Bedeutung haben.

1,3 Distanzierung des rabbinischen Judentums vom jüdischen Urchristentum.

Alle erwähnten Prozesse führten natürlich letzten Endes zur notwendigen Identitätsfindung sowohl bei Juden als auch bei Judenchristen und Christen aus den Nationen („Heidenchristen“) und schließlich zur westlich oder östlich geprägten frühkatholischen Kirche, die sofort begann, sich gegen das Judentum und damit später auch gegen das Judenchristentum abzuschotten.

Diese Identitätsfindung konnte allerdings auch in negativer Form geschehen, in dem man die andere Seite einfach verurteilte und verwünschte. Ein typisches Beispiel dafür ist das in Jamnia ebenfalls reformierte jüdische Hauptgebet **Amida** - Das Achtzehnbittegebet, in das eine Verwünschung der „Ketzer“ und „Nazarener“ (*Nozrim*) aufgenommen wurde.

Es ist die **12. Berachah** die eine Hinzufügung „von Rabban Gamliel auf Grund der immer stärker um sich greifenden Sektenbildung im 2. Jahrhundert d.Z.“ erhielt. Die Hinzufügung von Gamliel „beschwört eine Verwerfung der jüdischen Verleumder und Feinde.“ - (Jehonatan Grünfeld, „Die Amida im regulären Morgengebet“ – *Internet-auszug*.)

Es findet zunächst eine Verwünschung der Ketzer statt. Vermutlich wurde als späterer Zusatz das Wort „Nazaräer“ hinzugefügt. Im „Dialog mit Trypho“ um 150 n.Chr. beschwert sich Justin der Märtyrer darüber, dass die Juden in ihren Synagogen „die verfluchen, die an Christus glauben“.

Wegen der Bedeutung diese Gebetstextes in der damaligen Zeit und der Auseinandersetzungs, die zur Trennung und zur zunehmenden Verfeindungs

zwischen dem rabbinischen Judentum und den Judenchristen, und

später der frühkatholischen Kirche führen musste, gebe ich zunächst den alten Originaltext nach Conzelmann (Quellen) wieder, danach den heutigen, bereinigten Text nach Grünfeld.

Die 12. Bitte des Achtzehn-Bitten Gebetes.

Den Abtrünnigen sei keine Hoffnung und das Reich der Gewalt mögest du eilends ausrotten in unseren Tagen. Und die Nazarener und Ketzer mögen umkommen in einem Augenblick. Sie mögen ausgelöscht werden aus dem Buch des Lebens und nicht mit den Gerechten eingeschrieben werden.

Gepriesen seist du, Jahwe, der Gewalttätige beugt.

(Hans Conzelmann, Die Geschichte des Urchristentum, NTD Ergänzungsreihe 5, Göttingen 1969, Seite 150.)

12. Berachah

Den Verleumdern sei keine Hoffnung und alle Übeltäter vergehen im Augenblick, alle werden sie schnell vertilgt und die Frevler reißt du schnell aus und zerbrichst und stürzest und beugst - - - bald, in unseren Tagen. Gepriesen seist du, Ewiger, der die Feinde bricht und die Frevler beugt.

(Datum: 30.08.2004, 09:25 Titel: Amida – das Achtzehngebet (Judentum) –Internet)

2.Der Streit um das Erbe beginnt.

2,1 Die Überheblichkeit der römischen und hellenistischen christlichen Gemeinden gegenüber dem Judentum.

Die Geschichte des Judentums, des Judenchristentums und des Heidenchristentums in den ersten Jahrhunderten der neuen Zeitrechnung, in die Kirchengeschichte eingegangen als Streit zwischen Kirche und Synagoge, beginnt mit dem Streit um das Erbe.

Mit dem Erbe ist das ganze Alte Testament zu verstehen mit seinen

Propheten und Verheißungen. Es ist im Grunde genommen ein Streit zwischen zwei Brüdern, zu vergleichen mit dem Streit um das Erstgeburtsrecht zwischen Esau und Jakob, dem Älteren und dem Jüngeren.

Natürlich gibt es ein schuldig werden auf beiden Seiten. Aber aus den vorliegenden Dokumenten der Zeit der lateinischen und griechischen Kirchenväter und auch den späteren geschichtlichen Ereignissen, die schließlich nach rund zwei tausend Jahren zur groß angelegten Shoah und dem Holocaust des 20. Jahrhundert führten, liegt ohne Zweifel die größere Schuld bei der christlichen Kirche, die ohne Hemmung in stolzem Selbstbewusstsein und oft überheblicher Arroganz das „Erbe der Heiligen“ als Alleineigentum an sich gerissen hat. Die mancherlei rühmlichen Ausnahmen bestätigen nur die Regel.

Dieser Erbstreit beginnt bereits in der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts mit dem sogenannten „Barnabasbrief“ und dessen inhaltlicher Fortsetzung im „Dialog mit dem Juden Tryphon“ bei Justin um 150 nach Christus.

2,2 Der Barnabasbrief - „Enterbung Israels“

Obwohl der alexandrinische Clemens diesen Brief dem „Apostel Barnabas“, dem Missionspartner des Paulus zuschrieb und Origenes ihn einen „katholischen Brief“ nannte, - sein Text steht übrigens im „Sinaiticus“, als wäre er ein Teil des Neuen Testaments, allerdings erst am Schluss hinzugefügt -, so lässt sich doch weder Zeit noch Ort noch Verfasser bestimmen.

Rudolf Knopfs Analyse scheint den Nagel auf den Kopf zu treffen. Er sagt:

„Hier redet kein geborener Jude, sondern ein früher Heide, ein großer Verächter des jüdischen Volkes, der Israel jede Erwählung, jede Verbindung mit Gott abstreitet, vgl. etwa 4,6-8. 13.14.“

Also haben wir es mit einem unbekannten heidenchristlichen Lehrer der nachapostolischen Zeit zu tun, vermutlich in den ersten Jahrzehnten

des 2. Jahrhunderts geschrieben, der zum ersten mal das, was wir heute die Substitutionstheorie nennen, in unübersehbarer Eindeutigkeit entwickelte, welche die Kirche und die Theologie bis zur Gegenwart in ihrem Denken und Verhalten gegenüber der Jüdischen Religion und dem Volk Israel bestimmen sollte.

Das Traktat, von einem Brief kann man nicht reden, hat zwei ungleiche Teile. Im zweiten Teil geht es um einen ehemaligen jüdischen Moralkatechismus, den interessanter Weise die judenchristliche 12 Apostellehre,(und Kirchenordnung) „Didache“, ebenfalls, wenn auch in verschiedener Form bringt. Die Auseinandersetzung welche der beiden Texte der ältere und akzeptablere ist, hält an.

Uns interessiert der erste und größere Teil, der aus 17 Kapiteln besteht. Dieser Textteil bedient sich der Methode der allegorischen Schriftauslegung und versucht, zu beweisen, dass die Juden das alttestamentliche Zeremonialgesetz nicht richtig verstanden haben, weil sie es buchstäblich deuteten und seinen wahren spirituellen Sinn übersehen.

Für den Traktatschreiber sind alle kultischen Vorschriften allegorisch zu verstehen als verschlüsselte Hinweise oder Weissagungen auf Christus.

Ja er geht noch einen Schritt weiter und behauptet, die Juden hätten nie den Bund empfangen. Gott habe ihnen den Bund zwar angeboten. Aber die Tatsache, dass Moses die ursprünglichen Steintafeln der 10 Gebote zerbrach, als er den Götzendienst beim Tanz um das Goldene Kalb sah, lasse darauf schließen, dass das verheißene Testament niemals dem unwürdigen Israel, sondern vielmehr der neuen Gemeinde, der Kirche, gegeben wurde. Sie habe das durch Christus verheißene Erbe empfangen.

Er argumentiert dann weiter, das Kommen Jesu habe nur den einzigen Zweck, dass sich die Israeliten in ihrem andauernden Ungehorsam und ihren Vergehungen vollendeten, damit wir, die Kirche, als die wahre Erbin eingesetzt würden.

So finden wir überall im Barnabasbrief die folgende Richtung angegeben: „Enterbung Israels“ und „Übertragung dieses Erbes auf die

Gemeinde Jesu oder Kirche Christi“, womit deutlich wird, was der in der systematischen Theologie dafür benutzte Begriff der „Substitutionstheologie“, englisch „Replacement Theology“, auch „Ersatztheologie“ und „Enterbungstheorie“ genannt, bedeutet.

Rinaldo Diprose fasst das Ziel des Barnabasbriefes in seinem Buch über „Israel und die Gemeinde“ (Israele e la Chiesa) in folgendem Satz zusammen:

„Der Brief insgesamt zeigt die latente Annahme, dass die Kirche, der wahre Erbe der Verheißungen, den Platz einnimmt, den zu ersetzen Israel immer unwürdig war.“

Es ist interessant, an einem Beispiel die Methode kennen zu lernen, wie dieser heidenchristliche Lehrer unter Verwendung von 1.Moses 25,21-23 die Enterbung Israels darstellt. Das 13. Kapitel des Traktates beginnt mit den Worten: „Lasst uns aber sehen, ob dieses Volk – (er meint damit die Christenheit) – oder das frühere – (nämlich Israel) – der Erbe ist, und ob der Bund uns oder ihm gehört.“

Nun zitiert er als Beleg den Satz des Paulus aus Römer 9,12: Der Ältere wird dem Jüngeren dienen.“ Danach verbindet er diese Aussage mit 1.Moses 48,17-19, „in dem er geltend macht, dass sich das jüngere Kind in beiden Fällen auf die Kirche, den wahren Erben des Bundes bezieht.“ (Diprose)

Natürlich wissen wir, dass Paulus dieses Beispiel mit der Bevorzugung des jüngeren Bruders vor dem Älteren benutzt hat, um damit Gottes Souveränität in der Wahl Israels Volk darzustellen. Pauls will zeigen, dass diese bevorzugte Stellung nicht abhängig ist von menschlichen Leistungen oder Qualitäten, oder, um es mit den biblischen Worten des Römerbriefes zu sagen, es geht um Gottes „Vorsatz“ oder Absicht, um „freie Auswahl“ und „Gnade“, die allen Berufenen von Abraham über Jakob dem Volks Israel widerfahren ist in seiner Stellung.

Eine falsche Schriftauslegung mit Hilfe einer fragwürdigen allegorischen Methode führt also zum gewünschten Ergebnis. Dazu kommt eine geistliche Überheblichkeit, die allezeit dem Antisemitismus eigen

war. Dieses wird u.a. deutlich in Kapitel 14,7, wo der Traktatschreiber den mit Händen, eben handwerklich gemachten Tempel in Jerusalem mit einer Behausung von Dämonen und voller Götzendienst vergleicht und damit offenbart, wie wenig Respekt und Achtung er gegenüber den von Gott im Bauplan genau beschriebenen und befohlenen kultischen Einrichtungen wie Stiftshütte oder Tempel hat. Ich denke, diese wenigen Beispiele sollten genügen, um zu zeigen, wes Geistes Kind der Schreiber des Barnabasbriefes ist, dem eine Reihe ähnlicher Schriftstücke folgen sollten, wobei das lästerlichsten Worte aus dem „Goldmund“ des Johannes Chrysostomos kommen.

Mit dem Barnabasbrief hatte der Streit um die Frage begonnen: „Wem gehört der Bund? Wem das Erbe?“ Die gewünschte Antwort aber heißt immer: Die Kirche ist das wahre Israel. Ihr gehört das Erbe und der Bund.

Dass dem in keiner Weise so ist, bzw. wie das Verhältnis von Gemeinde Jesu zum Hause Israel aufgrund biblischer Aussagen sein sollte und auch in Wirklichkeit zu sehen ist, habe ich in meinem gleichnamigen Buch „Das Haus Israel und die Gemeinde Jesu“ ausführlich beschrieben.

2,3 Aus den Schriften Justins des Märtyrers : „Dialog mit dem Juden Tryphon“ - „Die Kirche, das wahre Israel.“

Das Judentum, das Jesus nicht als den verheißenen Messias anerkannte, war auch für Justin eine Herausforderung, der er meinte, begegnen zu müssen. Er tut das in der Form eines Dialoges, den er künstlich und einseitig mit dem Juden Tryphon führt. Dieser apologetische Dialog gegen das Judentum wurde von ihm um 150 n.Chr. als Spätwerk verfasst.

Ausgangspunkt war ein wirkliches Gespräch, dass er in Ephesus mit Tryphon als Vertreter des Judentums im Jahr 135 n.Chr. geführt hatte. Tryphon als „Vertreter des Judentums, war ein wegen des 2. jüdischen Krieges (132-135) nach Griechenland geflüchteter Gelehrter,

der in Korinth sokratische Philosophie trieb.“ (Manfred Hoffmann)

Man merkt es der ganzen Schrift an, dass es sich hier nicht um eine Gesprächswiedergabe handelt, also keinen „authentischen Bericht dieses Streitgespräches, sondern ein in die Kunstform des platonischen Dialoges gekleideter fingierter Tendenzdialog.“ (M.Hoffmann)

Ohne auf die Details dieser im Sinne der platonischen Hebammenmethode nicht konsequent durchgeführten Dialogform einzugehen, scheint es doch für uns von gewisser Bedeutung zu sein, dass im „Dialog mit dem Juden Tryphon“ Justin 117 mal zu Wort kommt, sein Gesprächspartner Tryphon nur 81 mal. Der Autoritätsunterschied zwischen Justin und Tryphon besteht in dem behaupteten philosophischen Ausgangspunkt des Logos Begriffes. Justin versteht das Christentum als Produkt des Logos, „der ältesten Philosophie und dem Urheber allen rationalen Denkens“, dem sich alles zu unterwerfen hat, und dem gegenüber es keinen Grund gibt „dem physischen Israel besondere Bedeutung zuzumessen.“ (Diprosa)

Für uns kurios, erklärt Justin in seiner „Ersten Apologie“ 46,3 :

„Wir haben oben erklärt, dass ...(Christus) das Wort ist, an dem jede menschliche Rasse teil hat, und diejenigen, die vernünftig lebten, sind Christen, selbst wenn man sie für Atheisten gehalten hat; wie Sokrates, Heraklit und ähnliche Männer unter den Griechen - - - und viele andere unter den Barbaren, deren Namen wir jetzt nicht aufzählen wollen.“

Unter dieser Form philosophischer Überheblichkeit hat Tryphon in diesem künstlichen Gespräch natürlich keine echte Chance. „Justin deckt ihn mit Argumenten zu und überschüttet ihn mit Fragen, so dass es zur richtigen Auseinandersetzung mit Abwägen der einzelnen Thesen nicht, zu Einwänden Tryphons nur selten kommt.“ (M.Hoffmann: Stellennachweis siehe Literaturangabe, dort S.19, Anmerkung 5.)

Für unsere Untersuchung bleibt allein wichtig, dass Tryphon, obwohl er sich weitgehend den Argumenten Justins unterwirft, in keiner Weise so weit geht, dass er das Christentum als Ganzes und den Mes-

siasanspruch Jesu im Besonderen anerkennt. Manfred Hoffmann weist in seiner Doktorarbeit mit Recht daraufhin, dass es „absolut unwahrscheinlich ist, dass sich ein Lehrer Israels derart dilettantisch verhalten haben könnte oder sich den oft verschlungenen Beweisgängen Justins so anstandslos unterworfen hätte.“ (A.a.O. S.20)

Es muss ferner festgestellt werden, dass die Tendenz bei diesen künstlichen Debatten die ist, dass Juden den Christen gegenüber immer im Nachteil waren. Ein weitere Tendenz war, dem Alten Testament eine christliche Bedeutung zu geben, und es für die christliche Theologie zu vereinnahmen. Beide Tendenzen sind auch bei Justin erkennbar.

In diesem Sinn bedient sich Justin ebenfalls der allegorischen Schriftauslegung und ist, wie man leicht erkennen kann, sowohl vom Barnabasbrief als auch vom Diognetbrief stark beeinflusst. Letzterer geht in seiner Geringschätzung der Thora so weit, dass es sich fragt, ob das Alte Testament überhaupt kanonisch ist. Allen gemeinsam aber ist die Behauptung, die Kirche sei das wahre Israel.

Um das aber zu beweisen braucht oder benutzt man auch gerne das Alte Testament, dem man eine christliche Bedeutung gibt. So schreibt Justin zum Beispiel bei seiner Erklärung zu Jesaja 42,1-4:

„Christus ist der Israel und der Jakob, ebenso sind wir die aus dem Inneren Christi herausgebrochen wurden, das wahre israelitische Geschlecht.“

2,4 Die *Adversos Judaeos* Literatur.

Diesen ersten Zeugnissen folgten bis zum 13. Jahrhundert in der „Pannoplia des orthodoxen Glaubens“ 22 weitere Werke in griechischer Sprache und 11 lateinisch geschriebene „Scriptura Polemica“, von denen ich einige der bekannteren Kirchenväter aufzählen möchte.

- Tertullian, Eine Antwort an die Juden.
- Hyppolit, *Abhandlung gegen die Juden*
- Cyprian, *Drei Bücher von Zeugnissen gegen die Juden*
- Johannes Chrysostomus *Beweise für die Juden und Heiden, dass Christus Gott ist*

- Augustin *Traktat gegen die Juden*
- Maximus Confessor *Abhandlung gegen die Juden*
- Isidor von Sevilla *Gegen die Juden*

3 Verfestigung des Standpunktes mit Beginn der römischen Reichskirche unter Konstantin d.Gr.

Unter Konstantin d.Gr. (313-395) begann die römische Reichskirche ihre Entwicklung. „Das Universalreich drängte zu einer universalen Religion.“ (Heussi) Man sollte in dieser Verbindung von Thron und Altar aber keinen Sieg des Christentums sehen, wie oft behauptet wird, sondern vielmehr eine Zweckehe, durch welche die christliche Kirche zur offiziellen Staatskirche bei vorläufiger Toleranz der anderen Religionen erhoben wurde.

Die eigentliche Errichtung zur Staatskirche, die alle anderen Religionen schließlich ausschloss und das Ende der Religionsfreiheit bedeutet, wodurch das Heidentum langsam aus dem öffentlichen Leben verschwand, geschah erst unter den Kaisern Theodosius d.Gr. und Gratian, beginnend mit dem **Religionsedikt von 380**.

Die damit verbundene Verfestigung christlichen Denkens und der Prozess der Dogmatisierung von Lehre und Leben durch Gesetze und Konfessionen hatte auch auf das Verhältnis der Kirche zum Judentum gravierende Folgen.

3,1 Die ersten Gesetze gegen die Juden

Es waren nicht erst die Nazis, die Gesetze machten und das Volk aufordneten „nicht bei Juden zu kaufen“ und „sich nicht mit Juden zu verheiraten“ oder andere Formen gesellschaftlicher Distanzierung in Gesetzen fest zu schreiben. Es war die konstantinische katholische Kirche, die damit im 4.Jahrhundert begann.

Fast alles, was die Nazis in Deutschland während ihrer Regierungszeit im sogenannten Dritten Reich anordneten, war von der

christlichen Kirche und Gesellschaft der Frühzeit und des Mittelalters übernommen. Dazu gehörte auch die im Mittelalter aufkommende Gesetzgebung, dass Juden bestimmte Abzeichen, Hüte oder Kleider tragen mussten, um als solche erkenntlich zu sein. Der „gelbe Stern“ lässt grüßen!. Von den mittelalterlichen Ghetto-Pogromen in unseren Städten oder den Scheußlichkeiten des Judenmordens während der Kreuzzüge in Europa und bei der Eroberung Jerusalems und vielem anderen mehr, will ich hier nicht sprechen. Aber hier ist zu anzuzeigen, dass das alles **sehr früh** begann und das Christentum sich dabei schuldig machte an ihren jüdischen Brüdern, die an den gleichen Gott glaubten.

Kehren wir zurück zu Kaiser Konstantin, der sich zum Christentum bekehrt hatte. Er nahm die dort vorgefundene Judenfeindlichkeit auf in seine Ideologie von einer Reichsreligion und schrieb im Jahr 325 in einem Brief über das Osterdatum an die Bischöfe, die beim Konzil von Nizäa nicht dabei gewesen warne:

„Wir sollten daher nichts Gemeinsames mit den Juden haben.“

In der großen Anzahl späterer Gesetze gegen die Juden wurde in diesem Sinne immer wieder neu dargestellt, dass alles Jüdische völlig unvereinbar sei mit dem Christentum.

Damit trennte sich sowohl die christliche Kirche wie auch der christliche Staat von seiner geistlichen Wurzel. Man ignorierte damit Tatsachen, wie zum Beispiel, dass der Gott Israels der gleiche Gott ist, den auch die Christen anbeten. Oder, dass Jesus, der Heiland und Erlöser der Christen ein Jude war, der in den neutestamentlichen Schriften von Juden als der „Trost Israels“ erwartet wurde (Lukas 2,25) und ebenso als „Herr über das Volk Israel“ Matthäus 2,6, wörtlich: „Der Führende, welcher weiden wird mein Volk Israel“ .

Da man sich dabei immer wieder auf das Neue Testament berief, wurde auch z.B. das Bekenntnis des sogenannten „Heiden- oder Völkerapostels“ Paulus, „ich bin ein Pharisäer“ (Apostelgeschichte 23,6) oder: „ich bin ein Hebräer, ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams“ (2.Korinther 11,22) ebenso ignoriert wie seine Ausführungen über jüdische Bräuche, die er für vereinbar mit dem Christentum hielt. (Vgl.

Römer 14,1-8 und Apostelgeschichte 21,20.26. zum Thema Speisegebote und Unzucht, oder 1.Korinther 9,20 und Apostelgeschichte 18,18 zum Thema Nasiräergelübde und Hauptscheren.)

Wie sehr sich dann die Kirche des Staates und seiner Gesetzgebung bediente, um ihre Position gegenüber anders Denkenden durchzusetzen, zeigt ein Beispiel aus der Kirchengeschichte. In seiner Auseinandersetzung mit den Donatisten rief Augustinus die Staatsgewalt zu Hilfe, eine Entscheidung zu Gunsten der römisch katholischen Lehre zu treffen, da der Kaiser Honorius sich nicht entscheiden konnte zwischen Duldung dieser anderen christlichen Lehre oder Verfolgung dieser sehr starken Nebenkirche. Bei der Disputation in Karthago 411, bei der 286 Katholiken und 279 Donatisten anwesend waren, entschied der kaiserliche Kommissar zu Gunsten der römischen Katholiken.

Ein anderes Beispiel in Sachen Juden wissen wir von Ambrosius, dem geistlichen Vater und Täufer von Augustinus. Der katholische Bischof von Calinicum in Syrien hatte die dortige Synagoge verbrennen lassen. Der tolerante Kaiser Theodosius d.Gr., von 370 bis 395 römischer Kaiser, befahl dem Bischof die Synagoge auf eigene Kosten wieder herstellen zu lassen. Darauf befahl (!) Ambrosius dem Kaiser in einem Brief, seine Anordnung wieder zurück zu nehmen, weil die Verbrennung einer jüdischen Synagoge kein Verbrechen sei.

Als der Kaiser in Mailand am nächsten Sonntag in der Kirche erschien, forderte Ambrosius erneut den Kaiser öffentlich auf, sein Urteil zu annullieren. Ambrosius unterbrach dabei den Gottesdienst und weigerte sich die Messe fortzusetzen, bis Theodosius versprochen hatte, seine Anordnung zurückzunehmen.

Weitere Beispiele aus dieser Zeit. Durch den „Kodex von Kanons der Afrikanischen Kirche“, zu der Augustinus gehörte, im Jahr 419 in Karthago von 271 Vätern der Kirche herausgegeben, wurden die Rechte der Juden erheblich eingeschränkt. So wird zum Beispiel im Kanon CXXIX (Nr. 129) den Juden, die den Makel der „Ehrlosigkeit“ an sich tragen mussten, verboten, gesetzliche Anklagen zu erheben außer in ihren internen Prozessen.

In der größten Synode der alten Kirche, die 451 in Chalcedon statt-

fand, wurden die Rechte der Juden noch weiter eingeschränkt. Unter anderem wurde christlichen Eltern verboten, der Heirat ihrer Kinder mit Juden zuzustimmen.

Die antijüdischen Gesetzgebung von Chalcedon blieb in der Kirche gültig bis zur Vierten Lateransynode im Jahr 1215, die diese Gesetze allerdings nicht nur erneuerte sondern weiter verschärfte und unter anderem den Christen verbot, mit „wucherischen“ Juden Handel zu treiben. Die Juden aber wurden verpflichtet, ein „Erkennungszeichen“ oder eine besondere Kleidung zu tragen, um sich von den Christen sichtbar abzugrenzen. Weiter wurde den Juden jede öffentliche Funktion aberkannt und es wurde angeordnet, dass sich Juden in der Karwoche nicht öffentlich zeigen durften, um „das Risiko eines Affronts gegen Christen zu vermeiden.“ An diesem Punkt beginnt die Brandmarkung, die schließlich im 20. Jahrhundert zum großen Brand (Holocaust) führen sollte. Und das alles im Namen des Christentums.

3,2 Erste theologisch-dogmatische Festschreibungen.

Dem altkirchlichen Glaubensbekenntnis Nicaenum, genannt nach dem Ort Nicäa (1.Ökumenisches Konzil 325), und dem Nicaeno-Constantinopolitanum (3.Ökumenisches Konzil 381 in Konstantinopel), sowie dem 4. Ökumenischen Konzil zu Chalcedon (451), ursprünglich Unionsformeln für Lehrgespräche, folgten Zeiten der Aufarbeitung und Befestigung kirchlicher Lehren, besonders aber auch weitere Auseinandersetzungen mit anders denkenden Christen, die man als Schismatiker oder Häretiker (Irrlehrer, Ketzer) ansah, und natürlich auch mit den Juden und Judenchristen, die noch starke Kirchen bildeten, besonders, aber nicht nur im syrischen und ägyptischen Raum, und deren Bischöfe man schließlich aus der Gemeinschaft der römischen Kirche exkommunizierte.

Der bedeutendste Lehrer der Kirche in dieser Zeit war Augustinus (354-430 n.Chr.) Seine Bekehrung unter dem Einfluss von Ambrosius fand 386 statt, seine Taufe 387. Im Jahr 395 wurde er Bischof von Hippo

Regius in Nordafrika.

Ohne Zweifel fand das westliche Christentum in ihm einen einflussreichen Wortführer. Er prägte wie kein anderer bis in die Reformationszeit hinein die Theologie und beeinflusste stark das christliche Denken und Leben, und das zum Teil bis auf den heutigen Tag.

Zwar gibt es keine Belege, „dass Augustin sein Amt gebraucht hätte, um antijüdische Aktionen zu billigen, wie es Ambrosius getan hatte“ (Diprose). Aber in seinem apologetischen Hauptwerk „Über den Gottesstaat“ wird deutlich, dass er die Ansichten des Origenes (griechischer Philosoph und Kirchenvater ca. 185- ca. 254) teilt, der als Leiter der Katechetenschule in Alexandria die Basis der Substitutionstheorie mit Hilfe allegorischer Exegese begründet hatte. Origenes betrachtete die Juden als Volk begriffsstutziger und minderwertiger Menschen, denen gegenüber die Glieder der christlichen Kirche überlegen seien.

Das wahre Israel, womit er die Kirche meint, sei „der Erbe alles dessen, was dem irdischen Israel versprochen und gegeben wurde.“

Augustinus bestätigte diese Enterbungs-Auffassung und schreibt im Buch IV seines Gottesstaates „De civitate Dei“ über das „Reich der Juden“, dass der Grund ihres Falles „ihre gottlose Neugierde“ gewesen sei, „die ...sie zu fremden Göttern und Götzen hinzog und sie zuletzt dazu brachte, den Christus zu töten.“ Dieser Vorwurf blieb an den Juden bis zur Gegenwart hängen und war für viele Christen Berechtigung für Ausschreitungen und Pogrome.

Sein „Traktat gegen die Juden“ wurde zur einflussreichsten antijüdischen Schrift nach Origenes. Da alle seine Schriften einen fast kanonischen Status in der mittelalterlichen Kirche hatten, blieb auch der Augustinermönch und spätere Reformator Martin Luther, der von Augustinus, Duns Scotus und der deutschen Mystik geprägt war, trotz seiner Kritik an kirchlichen Dogmen und seinen Reformbemühungen dem antisemitischen Vorurteil verhaftet und vertrat ebenfalls die Auffassung, dass die nun reformierte bzw. evangelische Kirche das „wahre geistliche Israel sei“.

3,3 Die Reformatoren ändern nichts.

„Martin Luther – vom Judenmissionar zum Judenfeind“

Diese Überschrift, von Nachum T.Gidal in seinem Buch „Die Juden in Deutschland. – Von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik“ als Titel über den Abschnitt der Reformationszeit gesetzt, trifft exakt zu, was sich bei dem oft schwankenden, in und hergerissenen Luther abspielte.

Am Anfang sah es bei Luther tatsächlich so aus, als würde in seinem theologischen Denken eine neue Seite des Verhältnisses zwischen Kirche und Israel aufgeschlagen.

Wolfgang See beschreibt das sehr schön in seinem „Traktat - Der Apostel Paulus und die Nürnberger Gesetze“ : „Der jüngere Luther, von paulinisch – augustinischem Denken erfüllt, entdeckte beim Übersetzen des Alten Testamentes auch sein Herz

für die Juden - von denen er, darin Paulus ähnlich, als Antwort auf die reformatorische Verkündigung erwartetet: ‚alsdann wird das ganze Israel gerettet werden‘ (Römerbrief, Kapitel 11, Vers 26); das heißt ihre Bekehrung zum evangelischen Christenglauben. Damit weckte er Hoffnungen unter den Juden der protestantischen Länder. Doch war Luther, anders als Paulus, kein Jude. Ihm fehlte jener Atem endzeitlicher Erwartung für seine Israel-Theologie, der bei Paulus, dem geborenen Juden , stets erhalten blieb.“ (S.48)

Nicht nur die allegorisch interpretierenden Kirchenväter, auch der kritische Luther las als Kind seiner Zeit mitunter gerne etwas in die Bibel hinein, was anders verstanden werden muss. Ich denke es ist an dieser Stelle wichtig folgendes deutlich zu machen.

Erstens: Die im Enterbungsstreit zur Verwerfung der Juden häufig angeführte Bibelstelle aus 1. Thessalonischer 2,14-16 ist kein Wort endgültiger Verdammung, sondern die erste Auseinandersetzung zwischen Judenchristen und ihren jüdischen Mitbrüdern, also ein innerjüdisches Streitgespräch, wie es in der Synagoge üblich war, bei dem es um den Glauben an Jesus geht.

Zweitens: Die Kapitel 9 bis 11 des Römerbriefes, die sich mit dem

Schicksal Israels beschäftigen, geschrieben von dem Apostel Paulus, der selbst ein strenger Jude war, eignen sich in keiner Weise für irgendeine „Enterbungstheorie“, in der an die Stelle Israels die Kirche tritt. Ein genaues Lesen des Textes zeigt, wie unhaltbar eine solche Auffassung ist. Paulus schreibt:

„Hat denn Gott sein Volk verstoßen? Das sei ferne!“ (Römer 11,1)

„Gott hat sein Volk nicht verstoßen.“ (Römer 11,2)

„Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“ (Römer 11,29)

Gott hat einen Plan. Er wartet, „bis die Fülle der Heiden (in das Reich Gottes) eingegangen ist, und alsdann wird das ganze Israel gerettet werden.“ (Römer 11,25ff.)

Es war jedoch nicht nur der Zeitpunkt und das Warten müssen auf den Tag der Wiederkunft Jesu als verheißener Messias König Israels und das kommende sichtbare Friedensreich Gottes, an dem Luther in seinem Denken scheiterte, sondern es kamen eine Reihe anderer Ursachen dazu.

Da waren vor allem die exegetische Gegensätze und auch das bei Luther stark geprägte „Freund-Feind-Denken“. Es gab in Luthers Denken drei Feinde für die Kirche Jesu Christi: die Juden, die Türken und der Papst.

Dazu kamen eine Reihe von Enttäuschungen durch Juden, die sich nicht bekehren und Jesus als ihren Messias nicht annehmen wollten und konnten. Diese persönliche Erfahrungen verbanden sich mit seiner emotionalen und cholerischen Natur, die ihn später leider veranlassten, Dinge zu schreiben, auf die sich die „Deutschen Christen“ in der Evangelischen Kirche, die es bereits vor 1933 gab, sowie die Nationalsozialisten mit ihrer SA, SS und dem antijüdischen Hetzblatt „Der Stürmer“ berufen haben.

In der Judenfrage musste sich Luther zusätzlich mit dem gebildeten Elsässer Josel von Rosheim, dem „Befehlshaber“ einer sich organisierenden Judenschaft auseinander setzen, der unter der Gunst des

Kaisers Karl der V. privilegiert war, seine jüdischen Brüder vor Kaiser und Reich zu vertreten. Sein Ziel war eine gleichberechtigte Einbürgerung der Juden in dieser heraufkommenden Zeit der Renaissance, des Humanismus und der Aufklärung. „Als vom Kaiser anerkannter Wortführer der Judenheit des Reiches“ wehrte er mit der Autorität seines Amtes - „Bevollmächtigter aller Juden im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ – und durch „sein souveränes Auftreten vielerorts Unheil ab.“ (N.T.Gidal)

Luther ließ ihn zwar nicht vor und lehnte ein Gespräch ab, jedoch stand er in einem Briefwechsel mit ihm. Aus anderen Briefen an verschiedene Personen, aus Predigten und aus exegetischen Texten wissen wir über Luthers divergierende Auffassungen über die Juden und seine im Alter zunehmende negative Haltung..

Neben diesen Zeugnissen haben wir noch 4 Schriften von Martin Luther über die Judenfrage. 1523 erschien die Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“, 1538 veröffentlichte er seinen Brief „Wider die Sabbather“ und 1543 „Von den Juden und ihren Lügen“.

Seine Schrift „Von den letzten Worten Davids“ (W 54; 16-100), die Melanchthon als „helle Schrift“ bezeichnete, versucht das Alte Testament vom Neuen her auszulegen und „wird so zu einem tiefsinigen Traktat über die Trinitätslehre und die Gottessohnschaft Jesu, für die auch das Alte Testament ausführlich herangezogen wird, so dass die gängige christliche Deutung des Alten Testaments mit vielen interessanten Aspekten voll in den Blick kommt. Mit der Fülle seines Materials meinte Luther erwiesen zu haben, dass auf die grammatikalische Auslegung und Kommentierung der Rabbiner nichts zu geben ist. Die christlichen Theologen sollten die Bibel von ihnen heimholen, damit das Christuszeugnis in ihr hell und klar erkannt werden konnte.“ (M.Brecht, S.342)

In den Fragen der Auslegung und der damit verbundenen exegetischen Auseinandersetzung – Luther hat immerhin mit „richterlicher Autorität“ den Pentateuch-Kommentar des Raschi (1040-1105) gelesen, geht es ihm um die alte Frage, wer sich als das wahre Volk Israel bezeichnen dürfe.

Hier beginnt Luthers Beitrag zur Erbstreittheorie und Substitutionstheologie. Er geht dabei wie andere vor ihm von der Frage aus, ob die Verheißung Abrahams (1.Moses 12,3), die sich nach seiner Meinung durch Christus für die Christen erfüllt hat, auch für die noch heidnischen Völker gelte.

Von ganz wesentlicher Bedeutung in diesem theologisch-exegetischen Gegensatz, für Luther ein wesentliches Element im Konflikt mit den Juden, war die Frage nach der Gottheit Christi und der Trinität, die die Juden ablehnten. Luther bekannte sich dabei ganz anders als die heutige Kritisch-historische Theologie „ausdrücklich zu diesen die Vernunft übersteigenden Artikeln (der Glaubensbekenntnisse – Erklärung von 1537), die nur mit Hilfe des Heiligen Geistes geglaubt werden können. Den Glauben an den dreieinigen Gott wollte Luther sich nicht nehmen lassen und schon gar nicht von dem abgefallenen Volk der Juden“ (Martin Brecht, S.331, cf. Textquellen: W = Weimarer Lutherausgabe, W 50; 268,8-15; 273,22-38; 279,20-282,29.)

Dieses Problem begegnet uns heute wieder im Gespräch mit einigen messianischen Gemeinden in Israel. „Messianische Gemeinde“ ist die neue Bezeichnung für selbständige judenchristliche Gemeinden in aller Welt, die gewissermaßen eine eigene Denomination bilden, auch wenn es mit dem Zusammenschluss noch nicht recht klappen will, weil manche von ihnen in Israel ursprünglich durch christliche Kirchen entstanden sind und ein Teil ihrer Pastoren von amerikanischen Freikirchen abhängig sind. Es gibt zur Zeit (Stand 2004) über 100 messianische Gemeinden Israel. Es sind meistens kleine Gruppen. Ihre Gesamtzahl wird auf 7000 in Israel und 500.000 weltweit, vor allem in den USA geschätzt.

„Die messianischen Juden sind heute in Israel neben den Orthodoxen-, Konservativen- und Reformjuden die viertstärkste religiöse Kraft. Sie und ihre Gemeinden verstehen sich als legitime Fortsetzung der ersten Jünger Jesu und der neutestamentlichen sogenannten judenchristlichen Urgemeinde in Jerusalem.“ (Fritz May, „Christen für Israel“ Nr.151 Nov.-Dez.2004, S.6)

Kommen wir nun zu seiner entscheidenden Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“. Er hatte ursprünglich die Absicht, mit den Juden über den christlichen Glauben zu sprechen und die Lästerungen der Juden gegen diesen Glauben zu widerlegen. Darum heißt diese Schrift auch nicht „Wider die Juden...“ sondern „Von den Juden...“ Dass am Ende daraus doch ein Schrift wider die Juden wird, ist kaum zu verstehen, weil er damit das höchste Gebot des Alten und des Neuen Testaments verlässt, „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen...und deinen Nächsten wie dich selbst“, und eben unglaublich wird.

Die Schrift besteht aus 3 Teilen. Der erste Teil befasst sich mit den Vorzügen der Juden. Doch kommt er wegen der Rechtfertigungslehre und im Blick auf das von ihm nicht richtig verstandene Gesetz (Tora heißt „Weisung“), das er mit der damaligen mittelalterlichen katholischen Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit vergleicht, als ob der Mensch aus Werken gerecht werden könne, was auch die Juden sehr wohl wissen, bereits in eine unüberbrückbare Differenz zu ihnen.

Im zweiten Teil, oder dem „Hauptstück“, geht es um den Messias. Hier kommt es erneut zu einer Auseinandersetzung mit der rabbinischen Schriftauslegung, wobei Luther bei Haggai 2,6-9 eine Bauchlandung macht, weil er diese messianische Weissagung aus der Vulgata übersetzt, die bereits vom Urtext abweicht. So übersetzt Luther: „Da soll dann kommen aller Heiden Trost“, nämlich der Christus, der für ihn vordringlich zu den Völkern und nicht zu den Juden kommt. Die jüdische Version ist dagegen richtiger: „Da sollen dann Kommen die Kostbarkeiten der Heiden“, was dann Luther als Geldgier der Juden anprangert. Heute finden wir in der Lutherbibel (revidierter Text 1984) fast selbstverständlich die jüdische Version: „Da sollen dann Kommen aller Völker Kostbarkeiten“. Die größere Herrlichkeit des neuen Tempels, denn um den geht es im Bibeltext, sah Luther natürlich in Christus verkörpert, was sich ebenfalls nicht so beweisen lässt. In anderen Worten, „seine messianische Deutung der Stelle war voreingenommen und hätte schon von ihm selbst erkannt werden können.“ (Brecht, S.337). Dies Beispiel aus dem zweiten Teil mag genügen als Einblick in die Diskussion.

Kommen wir nun zum dritten Teil, der „eine traurige Berühmtheit im Zusammenhang mit dem modernen Antisemitismus erlangt hat:“ (Brecht)

Während es bisher um Sachfragen und Bibelauslegung ging, geht es nun zunächst um die „jüdischen Lügen“. Sie waren hauptsächlich gegen Personen gerichtet, wie Christus, Maria und natürlich gegen die Christen allgemein. Darum nimmt sie Luther auch persönlich als Angriff gegen seinen Glauben.

Die bekannte jüdische Polemik der Rabbiner zählt er wie folgt auf. Da ist die Legende, das Jesus ein kabbalistischer Zauberer gewesen sei. Oder da wäre die jüdische Verfluchung Jesu zu nennen. Maria werde als Hure oder Dreckhaufen bezeichnet. Auch würden die Juden erwarten, dass der kommende Messias die Heiden töten würde. Die mittelalterlichen Greuelmärchen der Christen gegen die Juden, wie Brunnenvergiftung, Kinderentwendung zu Ritualmorden und anders nimmt Luther auf und glaubt, dass Juden solches tun. Es gibt auch einige ökonomische Missverständnisse, wie, die Juden seien Faulpelze, während die Christen arbeiten müssten.

Darnach stellt sich Luther die Frage, welche Maßnahmen gegen einen solchen „Gott gewirkten Wahnsinn“ zu ergreifen sind und macht die folgenden Vorschläge, die ich unter Benutzung von Werner Kellers (cf. Literaturhinweis) nützlichen Auszug aus dem Originaltext benütze:

*„Was wollen wir Christen tun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden ... Ich will meinen treuen Rat geben. Erstlich, dass man ihre Synagogen oder Schulen mit Feuer anstecke ... Zum anderen, dass man ihre Häuser desgleichen zerbreche und zerstöre, denn sie treiben eben dasselbige darinnen, was sie in ihren Schulen treiben ... Zum dritten, dass man ihnen **nehme all die Betbüchlein und Talmudisten, darin solche Abgötterei und Lügen und Fluch und Lästerung gelehret wird.** Zum vierten, dass man ihren Rabbinern bei Leib und Seele verbiete, hinfort zu lehren ... dass man ihnen das freie Geleit und das Recht auf die Strasse ganz aufhebe ... dass man ihnen den Wucher verbiete und ihnen alle Barschaft und Kostbarkeiten in Gold und Silber nehme, alles, was*

sie haben, haben sie uns ... durch ihren Wucher gestohlen und geraubt ...“

Hier fällt der Vorhang zu Luther. Die Auswirkungen auf Luthers Schrift und Judenhass waren verschieden. Zunächst wäre zu erwähnen, dass sämtliche Schriften Luthers gegen die Juden verhältnismäßig wenig nachgedruckt wurden. Einige Landesfürsten und Grafen vertrieben die Juden aus ihren Ländern unter Berufung auf Luthers Schrift. Dabei kam es zu Kuriositäten. Während der Markgraf Hans von Brandenburg-Küstrin die Juden vertrieb, nahm sein Bruder Kurfürst Joachim II. die Juden bei sich auf. Oder: Entsetzt schrieb der Schweitzer Reformator Heinrich Bullinger an den Reformator des Elsass, Martin Butzer; man habe den Eindruck, dass diese Schrift von einem Schweinehirten und nicht von einem berühmten Seelenhirten geschrieben sei. Er wusste aber nicht, dass Butzer ein noch größerer Judenfeind als Luther war. Auch das Folgende ist interessant. Die Grafen Philipp und Hans Georg von Mansfeld, Luthers eigentliche Landesherren, denen er von Geburt an Untertan war, begünstigten trotz Luthers Schrift von 1543 die Juden weiter, was wiederum den Zorn Luthers hervorrief.

Im Abschluss zu dieser Szenerie schreibt Martin Brecht :

„Luthers Feindschaft gegen die Juden ist weder psychologisch als krankhafter Hass noch politisch als Verlängerung des landesherrlichen Antijudaismus zu deuten. – Mit Gewaltanwendung riet er zu Mitteln, die mit seinem Christusglauben an sich wesentlich unvereinbar waren. Daneben verletzte seine Kritik an der rabbinischen Schriftauslegung teilweise seine eigenen exegetischen Prinzipien. – Mit dem späteren rassistischen Antisemitismus hatte Luther hingegen an sich nichts zu tun. Zwischen seinem Heilsglauben und der Rassenideologie liegen Welten. Seine verfehlte Agitation hatte gleichwohl die böse Folge dass er fataler Weise zu einem der Kirchenväter des Antisemitismus wurde und so Material für die moderne Judenhetze lieferte, das scheinbar durch die Autorität des Reformators gedeckt war.“ (Brecht S.345.)

Wie sehr die Festschreibung christlicher Meinung, dass die Kirche das wahre Israel sei, auch den Evangelischen erhalten blieb, zeigt nicht nur der differenzierte Martin Luther sondern auch als weiteres reformatorisches Beispiel das „Westminster Glaubensbekenntnis von 1647“. Dieses unter deutschen Christen kaum bekannte Glaubensbekenntnis, es sei denn, sie gehören einer reformierten oder calvinistischen Kirche an, nenne ich bewusst deshalb, weil es das letzte und ausführlichste Bekenntnis in der Reihe der großen reformatorischen Bekenntnisse ist und heute noch die Lehrgrundlage der Kirche von Schottland, aber auch der amerikanischen Presbyterianer sowie der englischen Baptisten.

„Israel“ wird in diesem reformatorischen Bekenntnis nur einmal erwähnt, und dort nur negativ im Sinne der Substitutions-Theologie. Es wird eine „minderjährige Kirche“ genannt, womit wohl gemeint ist, dass Israel nur eine Vorstufe im Heilsplan Gottes war und nun ausgedient hat, also eine Art Vorläufer der Kirche, die den Namen Jesu Christi trägt und nun das eigentliche geistliche Volk Gottes, eben das wahre Israel ist.

Alle weiteren Texte des Westminster Bekenntnisses gehen ebenfalls in diese Richtung.

Den oben erwähnten Textabschnitt finden wir in Artikel 19.3.

„Moralgesetz und Zeremonialgesetz“:

„Abgesehen von diesem Gesetz, das man gewöhnlich Moralgesetz nennt, hat es Gott gefallen, dem Volk Israel als einer minderjährigen Kirche Zeremonialgesetze zu geben, die verschiedene vorbildliche Anordnungen enthielten, die teilweise gottesdienstlicher Art waren und Christus und seine Gnadengaben, Handlungen, Leiden und Wohltaten vorbildeten (d.h. vorbildlich darstellten, im Voraus abbildeten; Anm. d.Verf.) Und teilweise verschiedene Unterweisungen ihrer moralischen Pflichten verdeutlichten.“ (Thomas Schirmacher, Hrsg., *Der evangelische Glaube kompakt. Ein Arbeitsbuch. Das Westminster Glaubensbekenntnis von 1647 mit den Texten aller biblischen Belegstellen*, Neuhäusen-Stuttgart 1998.)

Nun ist das „Westminster Glaubensbekenntnis von 1647“ kein Dokument, das man einfach der kirchlichen Vergangenheit zuweisen kann, um das Problem, der Substitutionstheologie („anstelle von etwas anderem treten“) loszuwerden.

Zwei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges und damit auch des Holocaust schreibt der evangelisch-lutherische Theologe Paul Althaus, Professor für Theologie in Erlangen, der einige Generationen von evangelischen Pfarrern mit seiner Dogmatik geprägt hat, in seiner 1947 veröffentlichten Grundsatzschrift „Die christliche Wahrheit“ auf Seite 137, das Judentum erscheine wie das Heidentum „als eine Stufe der Unmündigkeit“, über die Christus dann hinausführt.“ In der Tat ein guter Nachfolger Luthers, der anscheinend nichts hinzu gelernt hat.

Aber es gibt nach dem Holocaust Gott sei Dank auch ganz andere Stellungnahmen zu diesem Thema, die uns nun in eine neue Zeit führen dürfen

4. Die Gegenwart – oder Theologie nach dem Holocaust

Sowohl die Schrecken der Shoah als auch die Geburt des neuen Staates Israel am 14. Mai 1948, nicht zuletzt das schlechte Gewissen der deutschen Kirchen nach dem Dritten Reich waren Anlass, in einer neuen Weltsituation auf eine neue Weise über Israel nachzudenken. Bisherige theologische Denksysteme wurden überprüft und korrigiert. Dem Antisemitismus in den Kirchen wurde durch Erklärungen verschiedenster Art die Kraft entzogen.

Eine echte und anhaltende Bußbewegung, wie sie z.B. im Frankfurter Raum durch Arie Ben Israel und seinem späteren Internationalen Hilfswerk „Ruf zur Versöhnung“ (Ha Shomer) entstand, aber nicht nur hier und durch ihn, sondern auch an anderen Orten durch andere Gruppen und Personen initiiert, ist trotz aller Bemühungen, den Antisemitismus durch kirchliche Denkschriften abzuschaffen, nicht entstanden.

Es waren immer nur kleine Gruppen und einzelne Fromme, die

unter dem Vorbild Daniels beten lernten: „Wir haben gesündigt und haben uns vergangen und haben gottlos gehandelt ... bei und ist die Beschämung des Angesichtes ... „ (Daniel 9,5f.)

Das sogenannte „Stuttgarter Schuldbekenntnis“ führender Persönlichkeiten der Evangelischen Kirchen nach dem Krieg ist leider so allgemein gehalten, das es sich nicht lohnt, hier zitiert zu werden.

4,1 Der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf

Der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf nahm bei seiner Gründungsversammlung im August 1948, nur 3 Monate nach der Staatsgründung Israels, sofort Stellung und erklärte:

„Unser Gott hat uns in einer besonderen Solidarität mit den Juden verbunden, die unser und ihr Schicksal in seinem Plan miteinander verknüpft.“

Es heißt dann weiter: „Im Plan Gottes hat Israel eine einzigartige Stellung. Es war Israel, mit dem Gott durch die Berufung Abrahams einen Bund schloss. Es war Israel, dem Gott seinen Namen offenbarte und dem er sein Gesetz gab. Es war Israel, zu dem er seine Propheten mit der Gerichts- und Gnadenbotschaft sandte. Es war Israel, dem er das Kommen seines Messias versprach. Mit der Geschichte Israels bereitete Gott die Krippe vor, in die er, als die Zeit erfüllt war, Jesus Christus, den Erlöser der ganzen Menschheit legte...“

Mit diesen eindeutigen und klaren Äußerungen, wurde für ein neues Verständnis für Israel geworben. Wurde aber auch damit schon die Substitutionstheologie abgebaut?

Leider nein, dazu fehlte noch einiges.

Es war nur ein Anfang, denn in der weiteren Erklärung und Zitierung von Römer 11,25-29 formulierte man etwas hilflos und betroffen: „Für viele ist das Fortbestehen eines jüdischen Volkes, das Christus nicht anerkennt, eine göttliches Geheimnis, das sich nur mit dem Vorsatz der

unwandelbaren Treue und Barmherzigkeit Gottes erklären lässt.“

In diesen Aussagen wird deutlich, dass an ein weiteres Fortbestehen des doch angeblich für immer verworfenen Volkes Israel, jetzt sogar wieder ein Staat geworden, eigentlich viele Kirchen und Christen gemeinsam mit den früheren Kirchenvätern und Theologen nicht gerechnet hatten. Nun stand die Christenheit vor einer vollendeten Tatsache, die sich durch die Entwicklung des Zionismus im 19. Jahrhundert entwickelt hatte.

Man musste umlernen und umdenken. Das Festhalten an einer absoluten Substitutionstheorie, die Israel heilsgeschichtlich ins ewige „Aus“ brachte, war nicht mehr haltbar. Der Lernprozess hatte begonnen. Die Weltgeschichte hinter der verborgen der allmächtige Gott stand, hatte die alte theologische Basis einer allzu selbstherrlichen Christenheit überholt.

Im Laufe der nächsten Jahre und Jahrzehnte gaben in Deutschland viele evangelische Landeskirchen und auch Freikirchen durch eigene Erklärungen Bezeugungen ihres neuen Verständnisses über Israel Rolle in der Heilsgeschichte Gottes heraus. Sie waren alle bestrebt, ein neues Verhältnis zu Israel und zum Restjudentum in Deutschland zu finden. Dadurch wurde der Bann der Substitutionstheologie gebrochen. Sie ist aber noch lange nicht tot und feiert in neuen Gewändern mitunter hier und dort ihr Comeback.

Als ein positives Beispiel einer dieser kirchlichen Erklärungen gebe ich einige Äußerungen des „Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland K.d.ö.R.“ (Baptisten) wieder.

Neben „Rechenschaft vom Glauben“ (*Teil 1, Nr.5 „Gottes alter und neuer Bund“*). Wurde in Hamburg am 7.5.1997 die 6 Seiten umfassende Drucksache 015 des Bundesrates 1997 unter dem Titel „Zum Verhältnis von Juden und Christen – Eine Handreichung für die Gemeinden des BEFG -“ herausgegeben.

Dort heißt es in Abschnitt 5,4 :

„Aufgrund dieser historischen Fehlentwicklungen und der in den

Absätzen 1 –4 dargelegten theologischen Gründen, lehnen wir die von christlicher Seite geäußerten Deutungen des „Fluchjudentums“ sowie aller Enterbungs- und Ersetzungstheorien (Substitutionen) als weder schrift- noch sachgemäß ab.“

*Diesen Sätzen folgt ein längeres **Schuldbekenntnis** in dem es u.a. in 5.5.3 heißt:*

Wir bekennen unser schuldhaftes Versagen und beklagen:

- *alle öffentliche oder heimliche Abgrenzung und Desolidarisierung vom Judentum in der Zeit der NS-Herrschaft;*
- *die auch im Raum unserer Gemeinden erfolgte Denunziationen von jüdenchristlichen Glaubensgeschwistern;*
- *alle antisemitischen Äußerungen und Verhaltensweisen in unseren Reihen;*
- *die dem Judentum gegenüber vorgebrachte, historisch und ethisch jedoch unhaltbare Anlastung der Schuld am Tode Jesu.*

Dass der Weltkirchenrat zunächst bei seiner positiven Haltung Israel blieb, erkennen wir in der Dokumentation der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Weltrates der Kirchen (WCC = World Council of Churches) 1967 in Bristol. Dort heißt es:

„Wir sind überzeugt,, dass das jüdische Volk noch seine eigene Bedeutung für die Kirche hat. Es hat in seinem Glauben Wahrheiten und Einsichten von Gottes Offenbarung bewahrt, die wir oft vergessen haben.“

Zum Beispiel erinnert uns das Judentum daran , dass die Vollendung der Erlösung noch ausstehe, auch wenn nach unserem Glauben mit dem Kommen Jesu die Erfüllung der Verheißung bereits angebrochen ist. Auch könne die Bindung des jüdischen Volkes an ein konkretes Land uns davor bewahren, die Bibel „rein geistig“ zu verstehen und umzu-deuten, und noch anders mehr.

4,2 Ein Papst tut Busse.

Auch in der römisch-katholischen Kirche hatte sich einiges bewegt und getan..Im II. Vatikanischen Konzil (*Concilio Ecumenico Vaticano II* 1962-1964 *Romano*) hat sie sich den Problemen des Antisemitismus gestellt.

„Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen. Gewiss ist die Kirche das neue Volk Gottes, (Hier schwingt noch ein Stück der alten Substitutionstheorie mit. - Anm.d.Verf.) trotzdem darf man die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heilige Schrift zu folgern. (Mit diesem Satz werden die diesbezüglichen Äußerungen der alten Kirchenvätern mit ihrer allegorischen Exegese verworfen und als falsch abgetan. Anm.d.Verf.) Darum sollen alle dafür Sorge tragen, dass niemand in der Katechese oder bei der Predigt des Gotteswortes etwas lehre, das mit der evangelischen Wahrheit und dem Geiste Christi nicht im Einklang steht. Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern auf Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgend einer Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben. Auch hat ja Jesus Christus, wie die Kirche immer gelehrt hat und lehrt, in Freiheit, um der Sünden aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen. So ist es die Aufgabe der Predigt der Kirche, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden.“

Hier räumt eine Kirche mit zusätzlichen Anordnungen für die Zukunft einiges auf. Dazu kommt die Busse eines Papstes als Vorbildfunktion.

Am 3.6.1963 verfasste der Papst Johannes XXIII. Kurz vor seinem Tode folgendes Bußgebet.

„Wie erkennen nun, dass viele, viele Jahrhunderte der Blindheit unsere Augen bedeckt haben, so dass wir die Schönheit Deines auserwählten Volkes nicht mehr sehen und in seinem Gesicht nicht mehr die Züge unseres erstgeborenen Bruders wiedererkennen. Wir erkennen, dass das Kainszeichen auf unserer Stirn steht. Jahrhunderte lang hat Abel darniedergelegen in Blut und Tränen, weil wir Deine Liebe vergaßen. Vergib uns die Verfluchung, die wir zu Unrecht aussprachen über den Namen der Juden. Vergib uns, dass wir Dich in ihrem Fleisch zum zweitenmal kreuzigten. Denn wir wussten nicht was wir taten...“

4,3 Die Leuenberger Kirchengemeinschaft

Die Leuenberger Kirchengemeinschaft, bekannt durch die Leuenberger Konkordie von 1973 und als solche bezeichnet nach dem Versammlungsort Leuenberg in der Schweiz, ist eine Gemeinschaft reformatorischer Kirchen in Europa. Ihre Erklärungen sind für die Mitgliedskirchen verbindlich und darum höchst bedeutsam für alle evangelischen Christen in Europa. Darüber hinaus sind sie natürlich ein wichtiger ökumenischer Beitrag für alle weiteren ökumenischen Bemühungen und Gruppen in der ganzen Welt, nicht zuletzt auch für den Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf.

Nach einer Vorarbeit von vier Jahren (1996 – 1999) erarbeitete eine Lehrgesprächgruppe einen Text zum Thema „Kirche und Israel.
- Ein Beitrag der reformatorischen Kirchen Europas zum Verhältnis von Christen und Juden.“

Dieser Text, publiziert in deutscher und englischer Sprache in „Leuenberger Texte 6 / Leuenberg Documents 6“ (Frankfurt am Main, 161

Seiten) wurde auf der 5. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft am 24. Juni 2001 einstimmig angenommen. Die Mitgliedskirchen wurden gebeten, „das Lehrgesprächsergebnis aufzunehmen und im christlich-jüdischen Dialog und bei eigenen Arbeiten zum Thema Kirche und Israel zu berücksichtigen.“ (s.O, Seite 11)

Der für unsere Untersuchung zur Substitutionstheologie wichtige Abschnitt steht in diesem Text auf Seite 45 in Teil II „Die Kirche und Israel“ - 1. **„Theologische Versuche einer Klärung der Beziehung zwischen Kirche und Israel“**. Dort heißt es:

„Im Kontext des christlich – jüdischen Gesprächs nach 1945 hat es in der christlichen Theologie unterschiedliche Versuche gegeben, das Verhältnis der Kirche zu Israel sachgemäß zu bestimmen. Einige besonders wirksam gewordene theologische Denkmodelle sollen im folgenden dargestellt und dann in einem zweiten Schritt jeweils kritisch befragt werden.“

Dabei wird von der Erkenntnis ausgegangen, dass Israel ein unausweichliches und bleibendes Thema der theologischen Selbstbestimmung und des Selbstverständnisses des Christentums ist. Ferner ist die Einsicht leitend, dass die Vorstellung, Israel als Volk Gottes sei durch die Kirche abgelöst worden, von Grund auf unsachgemäß ist. Dies nicht nur deshalb, weil sich Israel aufgrund seiner Glaubens- und Wahrheitsgewissheit unverändert als Volk Gottes sieht, sondern vor allem deshalb, weil der christliche Glaube selber das Christusgeschehen und die Erwählung der Kirche nicht als das Hinfälligwerden der Verheißungen Gottes an Israel, sondern als den Erweis seiner Treue zu ihnen versteht. Alle im folgenden vorgestellten Ansätze setzen daher mit recht voraus, dass die Theorie der *Enterbung* Israels bzw. der *Ablösung* Israels durch die Kirche falsch ist.“

4,4 Die Charta Oecumenica

Mit der „Charta Oecumenica“ scheinen die Jahrhunderte der Restitutionstheologie und Übernahme Israels durch die Kirche endgültig zu Ende zu gehen. Es handelt sich hier freilich um „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen Europas“. Das heißt, sie sind letzten Endes nicht absolut verbindlich, denn sie haben weder „lehramtlich-dogmatischen oder kirchenrechtlich- gesetzlichen Charakter“. Sie sind vielmehr eine „gemeinsame Verpflichtung zum Dialog“ und zur Zusammenarbeit“. Die Charta Oecumenica beschreibt grundlegende ökumenische Aufgaben und „leitet daraus eine Reihe von Leitlinien und Verpflichtungen ab“, und man sollte hinzufügen, für die, die sie unterschrieben haben. So steht es in der Präambel. Immerhin ist sie in Sachen Verhältnis Kirche zu Israel ein sehr wichtiges und erfreuliches Dokument, das leider in unseren Gemeinden noch viel zu wenig oder gar nicht bekannt ist.

Sie ist andererseits nicht irgend ein Dokument, sondern das Wort der „Konferenz Europäischer Kirchen“. Zur KEK gehören die meisten orthodoxen, reformatorischen, anglikanischen, freikirchlichen und alt-katholischen Kirchen in Europa. Im Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE) sind die römisch-katholischen Bischofskonferenzen in Europa zusammengeschlossen. Es ist also ein gemeinsames Dokument zwischen der Genfer Ökumene und Rom, weshalb bei der

Veröffentlichung dieses Dokumentes am 22. April 2001 in Strassburg für die eine Seite der damalige Präsident der KEK, Metropolit Jérémie und für die CCEE Kardinal Volk unterschrieben haben. Diesen folgten die Unterschriften aller anderen Kirchen.

Im Blick auf Israel, könnten wir sagen, waren sich Europas Kirchen noch nie in einer so gesunden Weise einig, wie in unseren Tagen.

Im Abschnitt III. „Unsere gemeinsame Verantwortung in Europa“ Absatz 10 heißt es:

Die Vereinnahmung Israels im christlichen Denken

10. Gemeinschaft mit dem Judentum vertiefen.

„Eine einzigartige Gemeinschaft verbindet uns mit dem Volk Israel, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Im Glauben wissen wir, dass unsere jüdischen Schwestern und Brüder “von Gott geliebt sind, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt “ (Römer 11,28-29). Sie haben “die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesverordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus“ (Römer 9,4-5).

Wir beklagen und verurteilen alle Manifestationen, wie Hassausbrüche und Verfolgungen.. Für den christlichen Antijudaismus bitten wir Gott um Vergebung und unsere jüdischen Geschwister um Versöhnung.

Es ist dringend nötig, in Verkündigung und Unterricht, in Lehre und Leben unserer Kirchen die tiefe Verbindung des christlichen Glaubens zum Judentum bewusst zu machen und die christlich-jüdische Zusammenarbeit zu unterstützen.

Wir verpflichten uns

- allen Formen des Antisemitismus und Antijudaismus in Kirche und Gesellschaft entgegenzutreten;*
- auf allen Ebenen den Dialog mit unseren jüdischen Geschwistern zu suchen und zu aktivieren.“*

Schlusswort

Ein nicht angesprochenes Problem ist die eschatologische Frage. Die soll im Schlusswort in Erinnerung gebracht werden, weil es die messianische Frage schlechthin ist und wir gerade hier mit Israel besonders verbunden sind und ihr Realitätsinhalt von keiner Substitutionstheologie verdrängt werden kann. Das Schlusswort hat Martin Buber.

Martin Mordechai Buber (1878-1965) Jüdischer Religionsphilosoph und Soziologe.

„Was ist uns Juden und euch Christen gemeinsam? Wenn wir es völlig konkret fassen: Ein Buch und eine Erwartung. Eure Erwartung geht auf eine Wiederkehr, unsere auf das unvorweggenommene Kommen. Wir können des einen Kommenden gemeinsam harren; und es gibt Augenblicke, da wir ihm gemeinsam die Straße bahnen dürfen. Vormessianisch sind wir schicksalsmäßig getrennt. Da ist der Jude für den Christen unverständlich als der Verstockte, der nicht sehen will, was sich begeben hat; unverständlich der Christ dem Juden als der Verwegene, der in der unerlösten Welt schon ihre vollzogene Erlösung behauptet. Das ist eine von keiner Menschenmacht überbrückbare Spaltung. Aber sie verwehrt nicht das gemeinsame Anschauen in eine von Gott her kommende Einheit.“

Literaturverzeichnis

- Alphabetisch geordnet -

Folgende Literatur wurde u.a. eingesehen, benutzt und z.T. zitiert.:

Brecht, Martin, „Martin Luther“ Band 3 (Stuttgart 1987)

Conzelmann, Hans, „Geschichte des Urchristentums“ (NTD Ergänzungsreihe 5, Göttingen 1969)

Charta Oecumenica, (<http://www.cec-kek.org/Deutsch/ChartaG-print.htm>-03.11.2004)

Diprose, Rinaldo, „Israel aus der Sicht der Gemeinde“ (Wiedenest/Hammerbrücke 2001)
– Engl.Titel: „Israel in der Entwicklung des christlichen Denkens (Rom 2000)- Ursprünglicher Titel : Italienisch- „Israels e la Chiesa“ (Rome 1998.)

Evangelischer Erwachsenenkatechismus, versch. Herausgeber (1.Aufl.. Gütersloh 1975)

Die Vereinnahmung Israels im christlichen Denken

Gidal, Nachum T., „Die Juden in Deutschland von der Römerzeit bis zur Weimarer Republik“ (Gütersloh 1988)

Glashouwer, Aillem J.J., „Warum immer wieder Israel?“ (Lübeck 2003)

Heussi, Karl, „Kompendium der Kirchengeschichte“ (10.Aufl. Tübingen 1949)

Hoffmann, Klaus J., „Das Haus Israel und die Gemeinde Jesu“ (Lübeck 2004)

Hoffmann, Klaus J., „Das Kreuz und die Revolution Gottes“ (Neunkirchen 1971)

Hoffmann, Manfred E., „Der Dialog bei den christlichen Schriftstellern der ersten vier Jahrhunderte“ (Berlin 1966)

Jahrbuch 2004 des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland.
(Kassel 2004) und Bundesrat 1997 – Drucksache 015 (Hamburg 1997)

Keller, Werner, „Und wurden zerstreut unter alle Völker. – Die nachbiblische Geschichte des jüdischen Volkes.“ (München/Zürich 1966)

Knopf – Lietzmann – Weinell, „Einführung in das Neue Testament“ (Berlin 1949)

Knopf, Rudolf, „Lehre der zwölf Apostel, Zwei Clemensbriefe“ (Tübingen 1920)

Kümmel, Georg, „Die Theologie des Neuen Testamentes“ (NTD Ergänzungsreihe 3, Göttingen 1969)

Leuenburger Texte 6 - „Kirche und Israel“ - Ein Beitrag der reformatorischen Kirche Europas zum Verhältnis von Christen und Juden. (2.Aufl. Frankfurt am Main 2001)

McGrath, Alister, „Der Weg der christlichen Theologie“ (München 1997)

See, Wolfgang, „Der Apostel Paulus und die Nürnberger Gesetze – Traktat“ (Berlin 1985)

Schweizer, Eduard, „Theologische Einleitung in das Neue Testament“ (NTD Ergänzungsreihe 2, Göttingen 1989)

Stauffer, Ethelbert, „Die Theologie des Neuen Testamentes“ (Gütersloh 1948)